

sichtigt, u. a. als Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied des „Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen“ (zu ergänzen wäre der kurzzeitige Vereinsvorsitz). Unter den Quellen fehlen aber sowohl die verschiedenen in der Vereinszeitschrift „Altpreußische Geschlechterkunde“ erschienenen Würdigungen wie auch das ebendort 1973 veröffentlichte (dreizehnseitige) Verzeichnis seiner Veröffentlichungen.

Mit dieser Lieferung wurde nun zum vierten Mal das Alphabet durchlaufen. Für den Benutzer ist es daher eine große Hilfe, daß bereits jetzt (vor Abschluß des vierten Bandes) ein Interimsregister beigegeben ist. Dieses wurde (u. a.) in der Besprechung der ersten Lieferung in dieser Zeitschrift angeregt; es erfreut, daß die Herausgeber die Anregung sogleich aufgenommen haben. Bei der großen Zahl von Namen und Daten sind einzelne Tippfehler unvermeidlich (so „Celve“ statt „Cleve“ bei der falschen Prinzessin Amalie). Verweise (z. B. bei Pseudonymen oder bei mittelalterlichen Beinamen) sind nach der Vorlage aufgenommen. Angeregt sei für das Register die Angabe des Jahrhunderts bzw. der Jahrhunderte bei Personen, von denen weder Geburts- noch Sterbejahr ermittelt werden konnte (anstatt des Vermerkes „?-?“).

Essen

Martin Armgart

Hans Preuschoff: Journalist im Dritten Reich. (Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Beiheft 6.) Selbstverlag des Historischen Vereins für Ermland, Münster i. W. 1987. 96 S.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte Hans Preuschoff als Lehrer, „Schulmeister“, wie er es selbst nennt, und war zunächst in Fulda, dann von 1953 bis 1970 in Köln, wo er einen Tag vor seiner Pensionierung noch zum Studiendirektor befördert wurde, was P. nicht ohne stille Kritik an dem Finanzgebaren der nordrhein-westfälischen Landesregierung bemerkt.

Der Vf., Jahrgang 1905, studierte in seiner ermländischen Heimat in Braunsberg zunächst Theologie, dann Geschichte, Deutsch und Latein, u. a. in Berlin, Königsberg in Preußen und Breslau. Zu seinen Lehrern zählten Erich Marcks und Friedrich Meinecke, Hans Rothfels und Siegfried A. Kaehler, der hauptsächlich seine Promotion betrieb, während die Dissertation in ihrem Endstadium eigentlich von Leo Santifaller betreut wurde, der damals gerade nach Breslau berufen worden war.

P. wurde Journalist und trat seinen Dienst im Schicksalsjahr 1933 am 2. Mai an, und zwar bei der betont katholischen „Ermländischen Zeitung“, deren Haupteigentümer das Bistum Ermland war, das damals von Maximilian Kaller geleitet wurde. Wie der Titel schon verrät, schildert der Vf. in dem vorliegenden Büchlein seine Tätigkeiten als überzeugter katholischer Christ und Zeitungsschreiber unter den Bedingungen einer immer härter werdenden Tyrannei. Seine Erinnerungen an jene Jahre sind ein Stück Alltagsgeschichte. Es ist kein Heldenepos, nirgendwo ist Selbstgerechtigkeit oder Hochmut zu spüren. Vielmehr schildert in sehr lebendiger und anregender Form ein gebildeter und begabter Mann sein Überleben unter schweren Bedingungen. Die persönliche Bescheidenheit des Vfs. und seine tiefe Frömmigkeit treten an vielen Stellen der knappen Schilderung wohltuend hervor.

P. versteht es trefflich, die führenden Vertreter des Nationalsozialismus zu charakterisieren – er war am 18. Februar 1943 im Sportpalast, als Goebbels den totalen Krieg herbeiredete –, noch besser jedoch sind ihm die Passagen gelungen, in denen die Hofschranzen und Lakaien des Regimes entlarvt werden, die berühmt-berüchtigten Goldfasanen, die fernab der Front in der Heimat „wirkten“.

Auch tapfere und aufrechte Menschen erfahren bei P. Gerechtigkeit. Stellvertretend sei hier Hermann Orth genannt, den die Phönix-Verlag-GmbH, als sie neben anderen katholischen Gazetten auch die „Ermländische Zeitung“ übernahm, als Verlagsdirek-

tor für dieses ostpreußische Blatt einsetzte. Orth war ein alter Anhänger der Zentrums-
partei, von 1922 bis 1927 Chefredakteur des Parteiorgans „Germania“ und stellte sich
in der Zeit der Tyrannei vor gefährdete Mitarbeiter. – Nach seiner Zeit im Ermland
wirkte P. von 1940 bis 1942 an der „Litzmannstädter Zeitung“ und dann noch zwei
Jahre im Berliner Büro der Ostzeitungen für die besetzten und eroberten Gebiete. In
diesem Kapitel schildert er übrigens den zuständigen Reichsminister und Chefadeolo-
gen der NSDAP, Alfred Rosenberg.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Verlust der geliebten Heimat wurde P., wie
bereits erwähnt, Gymnasiallehrer, legte aber deswegen die Feder keineswegs aus der
Hand. Die Bibliographie seiner Werke aus den Jahren 1946 bis 1987 rundet dieses
Büchlein ab, das durch ein Personenregister gut erschlossen wird.

Bonn

Ludwig Biewer

**Michael Rüdiger Gerber: Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur
(1803–1945).** (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Uni-
versität zu Breslau, Heft IX.) Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1988. VIII, 134 S.,
5 Abb.

In den Jahren 1963 bis 1969 veröffentlichte der Göttinger Arbeitskreis acht Beihefte
zu dem von ihm herausgegebenen „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Uni-
versität zu Breslau“. Seit 1979 wird das Jahrbuch im Auftrag der Stiftung Kulturwerk
Schlesien von Professor Dr. Josef Joachim Menzel (Mainz) herausgegeben, der nun
auch als Herausgeber der Beihefte, von denen hier das erste neue vorliegt, verantwor-
tlich zeichnet. Bei dieser Broschüre handelt es sich um die Druckfassung einer Mainzer
Staatsexamensarbeit, die auch als „Einzelschrift des Gerhard Möbus-Instituts für
Schlesienforschung an der Universität Würzburg“ bezeichnet wird. Der Vf. weist in
der Einleitung mit Recht darauf hin, daß Quellen und Archivalien zur ostdeutschen
Geschichte zumeist nicht mehr vorhanden oder schwer zugänglich sind. Deshalb
konnte er die in Breslau lagernden Teilbestände des Archivs der Schlesischen Gesell-
schaft für vaterländische Cultur nicht benutzen und mußte sich stärker als sonst ange-
bracht gewesen wäre auf die beiden 1853 und 1904 erschienenen Denk- bzw. Festschri-
ften stützen. Vor allem aber basiert die Arbeit auf den Jahresberichten der Gesellschaft
und ihrer Sektionen.

Nach der Einleitung informiert Michael Rüdiger Gerber über die „Allgemeine
Geschichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur“ (S. 5–29), deren
Vorläufer 1803 gegründet wurde, die 1809 ihren endgültigen Namen erhielt und gebil-
dete Männer zur Förderung von Naturkunde, Industrie, Geisteswissenschaften und
Künsten vereinigte. Nicht zuletzt dank der Mitarbeit von Lehrkräften der Universität
Breslau gelang es dieser wissenschaftlichen Vereinigung, in der ersten Hälfte des
19. Jhs. ein hohes Niveau zu erreichen, in der zweiten Hälfte unter der Präsidentschaft
des Mediziners und Botanikers Heinrich Robert Göppert internationales Ansehen zu
gewinnen und im 20. Jh. als Ersatz-Akademie Schlesiens allgemeine Anerkennung zu
finden. Noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg entfaltete sie eine blühende Tätigkeit,
und der im Krieg erstellte Jahresbericht für 1941–42 verzeichnet rund 100 von den
16 Vereinsabteilungen durchgeführte Vortragsveranstaltungen.

Im dritten Teil des Büchleins behandelt der Vf. die „Geschichte der einzelnen Sektio-
nen“ der Gesellschaft (S. 29–74), derer es im Laufe der Zeit – neue wurden gegründet,
andere gingen ein – insgesamt 35 gab, von denen die naturwissenschaftliche, die medi-
zinische (1928: 407 Mitglieder) und die historische Sektion am ausführlichsten gewür-
digt sind. Das geschieht unter starker Hervorhebung der jeweiligen die Sektionen lei-
tenden Sekretäre, deren Bedeutung und wichtigste Daten samt Literaturhinweisen als